

Catherine Balmelle, *Recueil Général des Mosaïques de la Gaule 4. Province d'Aquitaine 1. Partie méridionale (Piémont pyrénéen)*, unter Mitarbeit von X. Barral i Altet. Gallia, Supplement 10. Edition du CNRS, Paris 1980. 206 Seiten, 112 Tafeln.

Die Edition eines den fachlichen Ansprüchen von heute angepaßten Sammelwerkes über antike Mosaikdenkmäler ist beim derzeitigen Erkenntnisstand von der Verfügbarkeit entsprechender materieller, technischer und finanzieller Voraussetzungen abhängig. Jeder Fachexperte, der sich die Bearbeitung eines Wandgemäldes oder eines Schmuckbodens zur Aufgabe gemacht hat, weiß, daß eine bloß oberflächliche Darstellung der Schmuckfläche, eine allgemein gehaltene Darstellung des Ornamentensystems nach Gesichtspunkten der Geometrie oder der Ikonographie längst nicht mehr genügt, um Fragen der Technik, des Stils, der Werkstätten und der Chronologie ordentlich zu beantworten. Wie anregend sich diesbezüglich die Aktivitäten der französischen Mosaikforschung auswirken und wie ertragreich in Gallien gearbeitet wird, beweist der vorliegende Band des von H. Stern begründeten 'Recueil Général des Mosaïques de la Gaule'. Er enthält die Denkmäler des französisch-spanischen Grenzgebietes.

In der Einführung (S. 11–22) gibt die Verf. die nötigen Informationen zum geographischen Rahmen, zum Umfang und zur Chronologie des Denkmalbestandes. Sie bespricht kurz die Forschungsgeschichte und stellt ihre Arbeitsmethode vor. Man vermißt leider auch in diesem Buch eine Kartenbeilage mit den Eintragungen der Fundorte, ebenso ein mehrfach gegliedertes Register, welches vielleicht für alle Bände des Recueil erscheinen wird. Auch eine chronologische Tabelle erleichtert den Umgang mit Sammelwerken dieser Art.

Die Verf. behandelt 170 Mosaiken, durchweg Böden. Das ist gegen 24 im Inventaire verzeichneten Exemplaren dieser Region eine enorme Vermehrung des Fundbestandes. Die von den französischen Archäologen so erfolgreich betriebene Villenforschung hat jedenfalls erheblich dazu beigetragen. Zu den römischen kommen zwei 'mittelalterliche' Mosaikböden. Wandmosaiken werden aus dem Vorhandensein von Glaswürfeln erschlossen (S. 15).

Die Gliederung des Fundstoffes erfolgte dem bisherigen Schema entsprechend nach antiken Territorien: Consoranni (Nr. 1), Convenae (Nr. 2–87), Bigerriones (Nr. 88–104), Benarnenses (Nr. 105–165), Iluronenses (Nr. 166–170). Für jedes Mosaik wird eine kurze Darstellung der Fundumstände geboten, dekorative und technische Merkmale sind ausführlich beschrieben, Hinweise auf den Verbleib der Denkmäler zumeist berücksichtigt. Die ausführliche Diskussion des jeweils relevanten Vergleichsmaterials führt am Ende zu einer in den meisten Fällen richtigen Datierung.

Es ist bedauerlich, daß auch in diesem exzellent vorbereiteten Band die bautechnischen und baugeschichtlichen Informationen, die Zusammenhänge zwischen Dekoration und Bauwerk mit äußerster Sparsamkeit behandelt wurden. Die verschiedenen Arten des Mosaikschmucks sind nun einmal Bestandteil der Architektur eines Bauwerkes und werden zumeist nur von der gesamten Disposition der Bauausstattung her verständlich. Die Verf. bemühte sich zwar, das Auffinden der einzelnen Fundstellen mit Planbeilagen zu erleichtern, aber diese Pläne sind zumeist alt und recht schematisch. Häufig fehlen auch die für das Verständnis eines Planes erforderlichen Maßstäbe (Abb. 3; 6–8; 10 usw.). In diesem Punkt sollte man sich generell etwas mehr Mühe geben.



Die kunstgeschichtliche Wertung und Datierung der Mosaikböden wird also traditionell auf dem Wege der Stilkritik erarbeitet, wo die Verf. freilich betont vorsichtig vorgeht und sehr oft Fragezeichen setzt. Denn das Material, speziell der frühen Kaiserzeit, ist sehr schlecht erhalten und war nur in Ausnahmefällen im Überblick zugänglich. Wie so oft bei der Untersuchung antiker Mosaiken hätten auch hier wieder Ausgrabungen veranstaltet werden müssen, aber dazu fehlen oft die finanziellen Grundlagen. Besonders mühsam scheint die Zusammenstellung des Materials von Lugdunum Convenarum (Saint-Bertrand-de-Comminges) gewesen zu sein, das – soweit noch zugänglich – durchweg in das 1. und an den Beginn des 2. Jahrh. datiert wird, jedoch immer mit Fragezeichen. Die vorwiegend in die Zeit zwischen 100–150 n. Chr. gesetzten Datierungen erscheinen durchaus glaubhaft, auch wenn das eine oder andere vergleichsweise angeführte Beispiel nicht die gewünschte chronologische Unterstützung bieten kann. Das ist u. a. bei Nr. 34 der Fall, wo auf das Theseusmosaik aus der römischen Villa Loig bei Salzburg verwiesen wird, dessen schwarzweiß gesetzter Abschnitt jedoch bestenfalls in severischer Zeit entstanden sein kann (vgl. W. Jobst, *Röm. Mosaiken in Salzburg* [1982] 124 f. Taf. 51–53; vgl. dazu auch ein Mosaik aus Ephesos, Hanghaus 2, SR 14). Für die Kontrolle der von der Verf. gebotenen chronologischen Ansätze bietet nun die zusammenfassende Bearbeitung der Mosaiken des 1.–2. Jahrh. in Oberitalien eine gute Überprüfungsöglichkeit (vgl. M. Donderer, *Die Chronologie der röm. Mosaiken in Venetien und Istrien bis zum Ende des 2. Jahrh. Diss. Erlangen* [1979]). Italien liefert verständlicherweise auch sonst zahlreiche Vergleichsmöglichkeiten für die Mosaiken aus Lugdunum Convenarum. Erstaunlicherweise liegen nur von diesem Punkt des untersuchten Gebietes Denkmäler der frühen Prinzipatszeit vor.

Die Mehrzahl der vorgelegten Mosaikböden ist erst in der Spätantike, in der zweiten Hälfte des 4. und im 5. Jahrh. entstanden. Sie stammen aus den für ihre großzügige Architektur bekannten Herrschaftsvillen und Gutshöfen Südfrankreichs: Valentine (Nr. 49–60), Montmaurin (Nr. 70–77), Montmaurin – La Hillère (Nr. 78–84), Taron (Nr. 108–115), Lalouquette (Nr. 117–127), Lescar (Nr. 132–146), Jurançon (Nr. 147–158, Thermen einer Villa), Bielle (Nr. 166–167). Auch die weniger umfangreichen Fundorte sind meistens Villenanlagen. Hier erkennt man den historischen Wert der Mosaikkunst, weil sich selbst aus den ungefähren chronologischen Resultaten recht deutlich siedlungs- und kulturgeschichtliche Ergebnisse ableiten lassen. Freilich wäre auch hierbei wieder größere Präzision in der chronologischen Differenzierung wünschenswert. Und wieder führt der akute Mangel an baugeschichtlichen Informationen zu großer Unsicherheit, womit die Verf. aber ganz trefflich fertigzuwerden weiß. Sie setzt Fragezeichen, bietet aber als zeitlichen Rahmen immerhin das 4. und die erste Hälfte des 5. Jahrh. an. In der Villa von Valentine erscheinen die Böden in Entwurf und Ausführung sehr einheitlich, an den Mosaiken von Montmaurin lassen sich hingegen doch erhebliche stilistische Unterschiede beobachten. So darf man berechtigterweise fragen, ob die Mosaiken Nr. 74 und 75 – Nr. 72, 73, 76–77 sind nicht ausreichend dokumentiert – nicht erst im späten 5. Jahrh. entstanden sind. Zu Nr. 74 verweist Rez. auf die Komposition und auf einige Details im Mosaikboden der frühchristlichen Basilika von Teurnia in Südnorikum/Noricum Mediterraneum (vgl. G. Piccottini, *Frühes Christentum in Kärnten. Carinthia I* 161, 1971, 25 ff. Abb. 13 mit richtiger Datierung um 500 n. Chr.; F. Glaser, *Die röm. Stadt Teurnia* [1983] 76 ff.). Diese Mosaiken unterscheiden sich im Stil auch ganz deutlich von der einheitlich in die zweite Hälfte des 4. Jahrh. datierten Gruppe Nr. 78–84. Die Verf. erscheint dem Rez. bei Spätdatierungen zu vorsichtig. Unberechtigt, wie wir glauben, weil Villenanlagen des 4. und 5. Jahrh. die tragenden Elemente der Kultur- und Kunstentwicklung geworden sind, während in den städtischen Siedlungen der Nord- und Westprovinzen die Herstellung von Mosaiken mit Ausnahme einiger weniger Punkte rapide absinkt. Was für die Mosaiken von Montmaurin gilt, möchte Rez. auch für jene von Taron vorschlagen, wo in der Datierung die erste Hälfte des 5. dem 4. Jahrh. vorzuziehen wäre.

Insgesamt liegt also in dem behandelten Gebiet ein recht bedeutender Fundbestand für die Zeit zwischen 350 und 450 n. Chr. vor, an dem sich über das kunstgeschichtliche Ergebnis hinaus auch die wirtschaftlichen und kulturellen Strömungen des Bearbeitungsgebietes ablesen lassen. Für die Herstellung der Schmuckböden sind verschiedene Werkstätten verantwortlich zu machen, deren Repertoire in Stil und Technik den angrenzenden Regionen Galliens verwandt, aber durchaus nicht gleich ist. Die Dekoration der Mosaiken besteht durchweg aus bekannten in ganz Gallien gesetzten geometrischen Kompositionen, in denen figürliche Muster als Einschaltbilder in größeren Systemen nie hergestellt wurden. Einzige Ausnahme bilden die Thermen von Pont d' Oly (Jurançon), wo in mehreren Räumen die Bassins mit Meeresmotiven ausgelegt wurden.

Qualitativ kann man das Bild der Mosaikkunst des behandelten Raumes mit den Denkmälern in anderen westlichen und nördlichen Reichsprovinzen recht gut vergleichen, z. B. mit dem Trierer Raum, mit Rätien, Norikum und Pannonien, auch mit den Balkanprovinzen. Die Gegenüberstellung zeigt eine große Vielfalt von regional gebundenen Stilmerkmalen bei gleichbleibender Anwendung der über das ganze Reich verbreiteten Dekorationssysteme.

Wien

Werner Jobst